

Er scheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatlich 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholstellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbefreiung 1 Mk. 40 Pf. Sechsmal in der Woche. 11-12 Uhr vorm. Kettelhagergasse Nr. 4. XVII. Jahrgang.

# Danziger Courrier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.  
Organ für Jedermann aus dem Volke.

Verleger: K. Annabund  
Kettelhagergasse Nr. 4.  
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Sonntags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet.  
Kundens- und Annoncen-Expeditoren in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. 11.  
Rudolf Wölfe, Gabelschütz und Bogler, R. Steiner  
G. E. Danne & Co.  
Emil Kreibner.  
Inseratenpreis: für 1 Spalte 30 Pf. Bei größerem Auftrag u. Wiederholung Rabatt.

## Das billigste Blatt

in Danzig ist der „Danziger Courrier“. Er kostet monatlich nur 20 Pfennig bei Abholung von der Expedition, Kettelhagergasse 4 und den Abholstellen. Für 30 Pfennig monatlich wird er täglich durch unsere Botenfrauen ins Haus gebracht.

## Deutschland am Rande des Abgrundes.

Einer der Väter des wirtschaftlichen Sammelbegriffs, Commerzienrath Möller-Brachwebe, hat sich bekanntlich in der letzten Delegierten-Versammlung des Verbandes deutscher Industrieller außerordentlich pessimistisch über die Zukunft Deutschlands für den Fall ausgesprochen, daß der Versuch, zu einer Verständigung zwischen Industrie und Landwirtschaft zu kommen, scheitern sollte. Herr Möller jagte u. a.:

„Ich erinnere nur daran, was die Folgen gewesen sind, als England auch vorwiegend ein Industriestaat wurde und aufgehört hatte, in erster Linie ein landwirtschaftlicher Staat zu sein. In England hat die absolut freihändlerische, die Manchester-Partei, die damals eigentlich erst begründet worden ist, gesiegt, und das hat dazu geführt, daß die Landwirtschaft in England in eine schwere Schädigung gerathen ist, daß heute über ein Drittel des Acker-Areals in England brach resp. als Weideland liegt. Wir haben weiter in England Kämpfe um eine veränderte Wahlkreis-einteilung erlebt, die dazu geführt haben, daß die radikalen Arbeiterparteien die Sitze eingenommen haben, die früher die ländlichen Districte hatten. Wenn wir nicht hier bei Zeiten zu einem Ausgleich der Schärfe kommen, die zwischen Industrie und Landwirtschaft entstanden sind, dann wird uns derselbe Kampf bevorstehen, der in England gelobt hat und der nur damit enden kann, daß eine der beiden Parteien unterliegt; und welche Partei auch unterliegen mag, es wird zum Verderben des ganzen Landes führen.“

Auf diese eigenthümliche futuristische Behandlung des Gegenstandes ist kein Mitglied des Verbandes näher eingegangen, obgleich doch die Frage sehr nahe gelegen hätte, ob denn der Kampf zwischen Großgrundbesitz und Industrie wirklich zum Verderben Englands geführt habe. Indirect freilich hatte diese Frage bereits der Generalsecretär des Verbandes, Herr Buch, in seinem Geschäftsbericht berührt. Bei der Besprechung des Hafenarbeiterstreiks in Hamburg und des Maschinenbauersstreiks in England erkannte Buch an, daß die englischen alten Gewerksvereine, die durch eine 25jährige Thätigkeit ihre Mitglieder zum Kampfe erzogen haben, die auch nicht davor zurückschrecken, in rücksichtsloser Weise in diesem Kampfe den socialdemokratischen Führern einigen Einfluß einzuräumen, doch der internationalen Verbrüderung nur so weit gefolgt sind, als es galt, die Arbeiterschutzmäßigkeiten soweit als möglich zu steigern; für die Erörterung der sonstigen Verbrüderung aber seien die Engländer nicht zu haben. Nur die unter der Leitung der socialdemokratischen Führer stehenden jüngeren Gewerksvereine cultivirten diese Gedanken und von diesen jüngeren Vereinen seien die internationalen Ideen bei dem Hafenarbeiterstreik in Hamburg betätigt worden. „Die ganze wirtschaftliche Entwicklung in England“, fuhr Herr Buch fort, „ist so großartig, daß wir bewundernd vor derselben stehen. Aber so großartig die ganze wirtschaftliche Entwicklung in England ist, so großartig und gewaltig sind auch die Kämpfe

zwischen Kapital und Arbeit. Auf der einen Seite stand die älteste, mächtigste Gewerkschaft der Maschinenbauer, reich ausgestattet mit Mitteln. Als sie in den Kampf eintrat, verfügte sie über ein Vermögen von sieben Millionen Mark. Auf der anderen Seite befand sich die Arbeitgebererschaft, erkennend, daß sie vor der Frage Sein oder Nichtsein stand, und zusammenhaltend in der opferwilligsten Weise, die Frage des Lohnes und der Arbeitszeit spielte bei diesem Streik ebenso wie in Hamburg nur eine durchaus untergeordnete Rolle. Es war eine Machfrage und in England die Frage, wer in der Werkstatt herrschen soll, der Arbeitgeber oder der Arbeiter, richtiger gesagt der Vorstand, der Geschäftsführer der großen Gewerksvereine. Und auch da haben die Arbeitgeber auf der ganzen Linie gesiegt und sie haben es durchgesetzt — und die Industrie der ganzen Welt muß ihnen dankbar dafür sein, daß sie es durchgesetzt haben —, daß sie heute in ihren Werken geblieben sind. Aber auf dem Schlachtfelde ist auch ein gewaltiges Kapital begraben, denn nach ziemlich genauen Rechnungen haben die Arbeiter bei diesem Streik 93 Millionen Mk. und die Arbeitgeber 113 Millionen Mk. verloren, im ganzen also ist auf diesem Schlachtfelde ein Kapital von 206 Millionen verloren gegangen.“

Demnach müßte doch selbst Herr Commerzienrath Möller anerkennen, daß der Ausgang des Kampfes — nicht zwischen Industrie und Landwirtschaft, sondern — zwischen Industrie und Agrarierthum und die Niederlage des letzteren in England nicht zum „Verderben des ganzen Landes“, sondern zu einer großartigen wirtschaftlichen Entwicklung geführt hat. Um so weniger Anlaß haben die deutschen Industriellen, sich die Friedensbedingungen vom Bunde der Landwirthe dictiren zu lassen.

## Politische Tageschau.

Danzig, 3. Juni.

### Ueber das Gegenseitigkeitsabkommen zwischen Nordamerika und Frankreich

bringen französische Blätter nähere Angaben, die nicht ohne Interesse sind. Zwischen Frankreich und Nordamerika besteht bekanntlich ein Meistbegünstigungsvertrag. Nachdem Frankreich durch ein in der letzten Session votirtes Gesetz die Zölle auf Vieh, Fleisch u. s. w. erheblich erhöht hatte, hat es nunmehr durch das neue Abkommen der amerikanischen Einfuhr von Fleischwaaren und Schmalz die Vertragszollsätze zugestanden. Für Deutschland hat das gar kein Interesse, da unserer gesammten Einfuhr nach Frankreich auf Grund der Meistbegünstigungsklausel in Art. 11 des Frankfurter Friedensvertrages die Sätze des Minimaltarifs zu gute kommen. Die handelspolitischen Beziehungen Deutschlands zu Frankreich werden also durch das französisch-amerikanische Abkommen in keiner Weise berührt. Welcher Art die Zugeständnisse sind, welche die Vereinigten Staaten der französischen Einfuhr von Wein, Brantwein und Runkelgegenständen gemacht haben, ist im einzelnen noch nicht bekannt. Wie man in unsern Regierungskreisen über derartige Reciprocitäts-Verträge denkt, darüber liegen noch keinerlei Andeutungen vor.

### Die Präsidentenwahl in der französischen Deputirtenkammer.

Die tumultuarischen Vorgänge bei dem vorgestrigen Zusammentritt der neu gewählten französischen Deputirtenkammer haben natürlich in Frankreich einen sehr unerquicklichen Eindruck gemacht. Die meisten Blätter beklagen die

Tumulte, welche ein schlimmes Anzeichen für den in der neuen Kammer herrschenden Geist bildeten. Mehrere Blätter erklären, das Stimmverhältniß bei der Präsidentenwahl zeige, daß die Kammer zur Ohnmacht verurtheilt sei.

Die auf gestern verschobene Wahl des provisorischen ersten Präsidenten der Kammer hat unter großem Andrang und lebhafter Bewegung stattgefunden. Die Wahl erfolgte durch Namensaufruf. Bei 562 Abstimmenden wurde Deschanel mit 282 Stimmen gewählt. Brisson erhielt 278 Stimmen. Darauf nahm Deschanel auf dem Präsidentensitz Platz und sprach einige Worte des Dankes für seine Wahl, welche mit Beifall im Centrum und mit einigen Protestkundgebungen auf der äußersten Linken aufgenommen wurden. Die nächste Sitzung der Kammer findet Montag statt.

### Katastrophe der Expedition des Herzogs der Abruzzern.

Newyork, 2. Juni. Die Expedition des Prinzen Luigi von Italien, Herzogs der Abruzzern, nach Alondyke ist auf See verunglückt. Es meldet der „Despatch“ von Seattle am Pugetsound, daß der Schooner „Jane Grey“ mit der von dem Prinzen Luigi organisirten Expedition bei der Fahrt nach den Goldland auf See gesunken ist. Von den auf „Jane Grey“ eingeschifften Personen ertranken 35, während 27 gerettet wurden. Ob der Prinz sich unter den letzteren befand, wird nicht berichtet.

### Der spanisch-amerikanische Krieg.

#### Contreadmiral Plüddemann über den Krieg.

Contreadmiral M. Plüddemann, der jetzt einer der ersten Marinefachstellen ist, hat recht interessante Erörterungen und Untersuchungen über den spanisch-amerikanischen Krieg angestellt und kommt in der „Marine-Rundschau“ zu bemerkenswerthen Schlussfolgerungen; er schreibt u. a.: „Beide Parteien sind auf dem westindischen Kriegsschauplatz thatsächlich in derjenigen Lage, in welcher sie bei einigermaßen vorzüglicher Kriegsverwaltung bei Beginn des Krieges hätten sein müssen. . . . Bei den Spaniern fällt es auf, daß sie ihre Seestreitkräfte nicht concentriren und noch jetzt eine zur ausfälligen Bekämpfung der Vereinigten Staaten-Flotte genügend starke Flotte in den cubanischen Gewässern nicht zur Stelle haben. Ob hieran mangelnde Fertigstellung der übrigen Schiffe oder besondere Abwägungen die Ursache sind, entzieht sich jetzt der Beurtheilung. . . . Etwas anders stehen die Sachen bei den Philippinen. Die Vernichtung des dortigen spanischen Geschwaders war die entscheidende Handlung eines unternehmenden Admirals, der nach ausgedehntem Krieg den Feind aufsucht und schädigt, wo und wie er kann. Sie war allerdings kein kühnes Unternehmen, welches außergewöhnliche Thakraft, Genie und Erfahrung erfordert. Sie hat ferner noch nicht entfernt die Tragweite, welche die nordamerikanische Presse und ihre Freunde ihr gerne geben möchten, so daß sie sofort in Erörterungen über Occupation, Verhauf, Tausch und Verwaltung der Philippinen treten. Der Bär ist angeschossen, aber nicht erlegt. Sie war aber eine vorbereitende, wenn auch nicht planmäßige Handlung zu einer Occupation durch Landtruppen.“

#### Das Gefecht bei Santiago.

Die heute eingetroffenen weiteren Berichte über die Kanonade bei Santiago ändern nichts an dem Bilde, wie es sich schon gestern aus den Kriegsbulletins ergab: viel Geschrei und wenig Wille. Im Gegensatz zu den spanischen Be-

richten von „Havarien“ der Amerikaner etc. behaupten die letzteren, daß überhaupt kein Schiff ihrer Flotte getroffen worden oder irgend ein Mann auch nur verletzt worden sei. Eine in Newyork vorliegende Depesche aus Port Antonio (Jamaica) meldet, bei dem Gefecht vor Santiago sei der „Christobal Colon“ von zwei Granaten des „Massachusetts“ getroffen worden. Die Spanier hätten etwa 300 Schiffe abgegeben, die Amerikaner nur etwa den vierten Theil dieser Zahl. Nun scheint jedoch ein weiterer, nachdrücklicher Angriff der Amerikaner bevorzustehen oder auch schon gestern unternommen worden zu sein. Folgende Drahtmeldungen gingen hierzu ein:

Newyork, 3. Juni. (Tel.) Nach Depeschen aus Puerto Rico ist Admiral Schley vom Marine-Departement benachrichtigt, das Schlachtschiff „Oregon“ und der Kreuzer „Newyork“ und weitere Kreuzer und zwei Kohlenfahrer würden nach Santiago gesandt werden.

Newyork, 3. Juni. (Tel.) Eine Depesche der „Evening World“ aus Port au Prince vom gestern besagt: Das amerikanische Geschwader wurde heute den Angriff auf die Forts von Santiago erneuern. Gleichzeitig haben 3000 Ausfällische die Stadt Santiago angegriffen. Ein erbitterter Kampf ist im Gange.

Madrid, 3. Juni. (Tel.) Der Marineminister erwiderte gestern auf eine Anfrage betreffend das Gerücht, Admiral Cervera sei während des Seegefechtes bei Santiago nicht dort gewesen, daß Cervera die Operationen selbst vom Bord des „Christobal Colon“ aus leitete, wo er seine Flagge gehißt hatte. Nach Privatmeldungen sind die Befestigungen an der Einfahrt zur Bucht von Santiago mit schweren Geschützen vom Kreuzer „Reina Mercedes“ armirt, welcher wegen Unbrauchbarkeit seiner Aeset in einen Ponton umgewandelt wurde. Die Minister beobachten Zurechtaltung in Bezug auf das Gerücht, daß das Geschwader Cerveras nach dem Gefecht Santiago verlassen habe.

Im übrigen liegen vom Kriegsschauplatz nur spärliche Meldungen vor. Sie lauten:

Newyork, 3. Juni. (Tel.) Nach einer Depesche aus Tampa steht fest, daß bisher keine regulären amerikanischen Truppen nach Cuba abgegangen sind.

Madrid, 3. Juni. (Tel.) Amtlich wird bestätigt, daß das Schiff „Alfonso XIII.“ (das von den Amerikanern gekapert sein sollte) sich auf Puerto Rico befindet, wo es Lebensmittel auslieferte.

Havana, 2. Juni. Die cubanische Regierung hat beschloffen, alle diejenigen Schiffe, welche Lebensmittel nach Cuba einführen, von Zollabgaben zu befreien, und ferner die Ausfuhr von Zucker nach den Vereinigten Staaten zu unterlagen.

Madrid, 3. Juni. (Tel.) In der Kammer wünschte der Republikaner Ascarate im Hinblick auf die gestern im Senat erörterten antimonarchischen Zeitungsartikel Castellers den Ministerpräsidenten Sagasta über die Unverletzlichkeit der Parlamentsmitglieder zu befragen. Die Interpellation wurde vertagt. Die Presse beschäftigt sich fortwährend mit dem Artikel Castellers und macht dazu sehr verschiedenartige Ausführungen.

### Deutsches Reich.

Berlin, 2. Juni. Bezüglich der Vorbereitungen zu der Reise des Kaisers nach Jerusalem erfährt die „Vossische Zeitung“: Die Einweihung der Erzbischöfe in Jerusalem soll am 18. October stattfinden. Sämtliche protestantische Fürsten und Kirchen inner- und

vorlegen, denn er hatte nichts mitgebracht, was ihn gelegentlich hätte verathen können. Aber nach seiner Beschreibung konnte sich Frau Cademig schon ein zutreffendes Bild machen. „Also ein Rothkopf ist sie, und eine Seele ist sie, und die Wirthschaft lernt sie auch.“ So sagte sie Richards Bericht kurz zusammen. „Das läßt sich ja hören. Ach Gott, und das liebe süße Püffchen!“ Die Rührung nahm von ihrem rauhen Herzen Besitz, und sie stand, daß es doch wohl Gottes Wille gewesen sei, sonst hätte er's ja nicht zugelassen. „Aber nun rathen Sie“, bat Richard.

„Sie müssen's natürlich sagen“, erklärte die Alte energisch.

„Wem? Meinem Vater?“ „Um die Welt nicht! Der bekäme 'nen Schlag. Nein, Fräulein Feld! Sie muß wissen, woran sie ist. Die ganze Gegend spricht davon, daß Gerede müssen Sie ein schnelles Ende bereiten.“ „Ob sie selbst an eine Verlobung mit mir gedacht haben mag?“

„War's denn ein Munder, wenn sie's gethan hätte? Ich habe mit ihr noch nicht ein Wort darüber gesprochen, aber ich weiß, daß sie Augen im Kopf und ein Herz im Leibe hat. Und zuletzt kennt sie ja doch auch die Bibel, wo es heißt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ — besonders für Mädchen nicht.“

„Die soll ich ihr das mittheilen?“ sagte Richard überlegend, „und welchen Zweck hat es? Ja, wenn Sie es ihr bei Gelegenheit sagen könnten — Frauen verständigen sich in solchen Dingen leicht.“

„Wo denken Sie hin!“ rief die Alte. „Einem Mädchen die letzte Hoffnung rauben, das ist gegen meine Natur. Heirathen stiften, das will ich, wenn's einmal sein muß, aber Heirathen auseinanderbringen, — niemals! Sie haben sich die Suppe eingebracht, nun mögen Sie sie auch allein aessen.“ (Fortf. folgt.)

## Der Kampf mit dem Schicksal.

Roman von Hermann Heinrich.

(Nachdruck verboten.)

16) (Fortsetzung.)

Am Nachmittag ließ der Amtsrath anspannen und fuhr in dem tollen Wetter nach Brunow. „Was hat der denn hier für Böden zu melken“, dachten die Leute. „In diesem Wetter jagt man ja keinen Hund von Arachnephyl nach Brunow.“ Im „Goldenen Engel“ flog er ab und ließ sofort alle Bekannten zu sich bitten, die mit Verwunderung seiner Einladung folgten. Eine Bombe nach der anderen ließ der aufgeregte Herr auftragen. Er trank das glühende Zeug wie Wasser und trank sich nach und nach in einen tollen Humor hinein, der von Witz, Grobheit und Dürbheit sprühte. Die Brunower kannten diese Stimmung schon. Der Amtsrath hatte wieder seinen Affen, nur war es merkwürdig, daß bei ihm der Affe vor dem Trinken und nachher kam. Er wollte seinen Affen erlösen, pflegte er sich selbst auszudrücken.

Inzwischen verlebte Richard bange Stunden. Für den Augenblick war ja die Gefahr abgesehen, aber in der Ferne drohte sie wie ein schreckliches Gespenst. Darin war es also gekommen, daß er zu allen Leuten, die ihm nahe standen, eine solche Stellung hatte. Weib und Kind lebten weit von ihm getrennt, sein Vater hielt ihn für einen unfähigen Menschen, den man wie ein Schaf zur Weide leiten müsse, und Lottchen, dieses brave, lebenswürdige Mädchen, kam durch ihn ins Gerede, wenn sie sich nicht gar selbst ernstere Gedanken machte. Und doch konnte er dem Wirrsal nicht entkommen. Wie er auch überlegte, er fand keinen Ausweg. Da öffnete sich plötzlich die Thür und die Cademigen trat ein.

„Ist das ein Haus!“ sagte sie mit gedämpfter

Stimme. „Ist das ein herrschaftliches Haus! Sind wir denn eine Menagerie geworden, wo die Löwen brüllen und die Tiger rasen? Vormittag schreit er die Wände um, und Nachmittags jagt er seine Pferde durch den Sumpf. Um Gottes willen, Richard, was haben Sie wieder angegeben?“

Im Anblick des ehrlichen Gesichts der Haushälterin kam Richard ein besetzender Gedanke. Ihr wollte er sein Geheimniß verrathen. Es lag mit Centnerlast auf seiner Seele, und wenn er sich nicht erleichterte, so mußte er zu Grunde gehen. Die Alte war zwar etwas rauhebeinig, aber treu wie Gold. Außerdem hatte sie einen scharfen natürlichen Verstand, und schon mancher gute Rath war aus ihrem Munde gekommen.

Er streckte ihr die Hand entgegen. „Liebe Frau Cademig, ich bin sehr unglücklich, und mein Vater ist außer sich vor Aerger.“

„Das steht ein Bänder“, entgegnete sie. „Aber was haben Sie denn verbrochen?“

„Ich? Muß ich denn etwas verbrochen haben?“ „Na du lieber Gott, der Herr Amtsrath ist doch zehnmal geheidter als Sie und die ganze junge Welt bis zum fünfzigsten Jahre. Ich kann mir nicht denken, daß er Schuld haben sollte.“

„Ja, er will mich verheirathen.“

„Ist denn das ein Unrecht?“

„Mit Fräulein Feld.“

„Da haben wir's ja“, triumphirte Frau Cademig. „Sehen Sie, daß er wieder mal Recht hat! Fräulein Lottchen ist eine Seele, und eine Hausfrau, und Geld hat sie auch. Ach, Richard, im Stillen habe ich mir immer gewünscht, Sie möchten sie heirathen. Ihresgleichen giebt's im Umkreise von zehn Meilen nicht mehr. Einmal muß ich ja doch das Regiment abgeben, und keiner gäbe ich's lieber, als ihr.“

„Ja, sie ist ein gutes Geschöpf“, entgegnete Richard, „und deshalb darf sie in keinem Falle das Opfer einer Täuschung werden. Ich kann weder sie noch irgend ein Mädchen jemals heirathen.“

außerhalb Deutschlands werden noch in diesem Monat eine Einladung erhalten. Sämtliche Vertreter und Abgeordnete sollen in gemeinsamer Fahrt von der italienischen Küste ab die Reise nach Palästina antreten und werden einige Tage früher dort eintreffen, als der Kaiser und die Kaiserin mit Gefolge.

Die „National-Zeitung“ fordert die Berliner Parteigenossen auf, gleich im ersten Wahlgange für die Kandidaten der freisinnigen Volkspartei zu stimmen.

Die Demokraten in Mainz haben beschlossen, schon im ersten Wahlgange für den socialdemokratischen Kandidaten zu stimmen.

Der freiconservative Reichstagsabgeordnete Häfner hat sich unumwunden gegen den Fortbestand des geheimen Wahlrechts erklärt.

[Die latente Färbung der Margarine.] Im landwirtschaftlichen Institut zu Hameln sind über die latente Färbung der Margarine durch Sesamöl, die das Geseh vorstellt, Versuche angestellt worden, über die Dr. Siegfels in der „Chemiker-Ztg.“ berichtet. Diese Versuche haben ergeben, daß auch Butter, die aus der Milch von Kühen gewonnen wird, die mit Sesamkuchen gefüttert worden waren, eine Reaktion zeigt, wie sie die Margarine aufweisen soll, wenn sie nach den Anordnungen des Reichsgesundheitsamtes gefärbt worden ist. Zu diesem Ergebnisse bemerkt die „Mittelt.“:

„Es liegt die Gefahr vor, daß ein ganz reeller Butterproducent oder Händler wegen Butterfälschung belangt wird; es liegt ferner die Gefahr vor, daß der wirkliche Fälscher die That sache, daß Sesamötreactionen bei unzuverlässiger reiner Butter erhalten werden können, als Ausrede benutzt, und bei der im allgemeinen geübten Praxis der Gerichte wird er in den meisten Fällen damit durchkommen. An und für sich verliert die ganze latente Färbung mit Sesamöl ganz bedeutend an Werth dadurch, daß zu ihrer Feststellung ein Chemiker notwendig ist, oder zum mindesten ein vollständiges chemisches Laboratorium. Wenn die latente Färbung nicht von jedermann mit den im Haushalte vorhandenen Mitteln zu erkennen ist, so ist ihr Werth für den kleinen Consumenten, und um dessen Schutz handelt es sich doch in erster Linie, illusorisch.“

Da können die Käufer dieses Gesehes wieder einmal sehen, was sie gemacht haben.

Riel, 3. Juni. Die Anordnung der Oberwerftdirection in Riel, wonach den Werftchilingen 10 Procent ihres Lohnes einstragend angelegt werden, ist nunmehr auf alle jugendlichen Werftarbeiter ausgedehnt worden. Die jungen Leute können das so erhaltene Geld mit dem vollendeten 25. Lebensjahre abheben, bei früherer Verheirathung die Hälfte desselben.

Erfurt, 3. Juni. In der hiesigen Stadtverordnetenversammlung kam es gestern zu heftigen Szenen anlässlich einer Debatte über die Aramalle in der vorigen Woche. Der Oberbürgermeister beschuldigte die Socialdemokratie, die Einwohnerlichkeit und die Jugend verheße, der Ueberbacht. Mehrere Stadtverordnete erhoben dagegen einschiedenen Widerspruch und beschuldigten die Polizei, durch ihr scharfes Vorgehen Aramalle provocirt zu haben.

München, 3. Juni. In dem Befinden des kranken Königs Otto ist eine Besserung nicht eingetreten. Im Urin werden noch immer Blutspuren gefunden, so daß an einer schweren constitutionellen Nierenkrankheit nicht zu zweifeln ist. Eine ärztliche Untersuchung wird von dem Patienten nicht geduldet. Man erwartet die Ausgabe eines ärztlichen Bulletins.

#### Frankreich.

Paris, 2. Juni. Wie ein hiesiges Blatt berichtet, marschirten 22 deutsche Soldaten in der Nähe von Miers-la-Tour über die Grenze. Als zwei französische Zollwächter ihnen zuriefen: „Zurück, Ihr befindet Euch auf französischem Boden“, hätte ein deutscher Soldat den Säbel gezogen. Ein Zollwächter aber habe ihm seinen Revolver entgegen gehalten und gerufen: „Einen Schritt weiter und ich erschieße dich die Hinführe.“ Einem deutschen Soldaten soll zur Beglaubigung dieses Zwischenfalles die Mühle entfallen sein. Die Soldaten seien dann ohne Reclamation weiter marschirt.

#### Spanien.

Madrid, 3. Juni. Der Mörder des Bankiers Hähner ist gestern in Cadix hingerichtet worden.

### XIII. Verbandstag der deutschen Gewerksvereine.

#### H.

C. Magdeburg, 31. Mai.

An die Referate betreffend das Interesse der Arbeiter an der handels- und sozialpolitischen Lage eine sehr eingehende Erklärung, die am besten die große Anteilnahme der Arbeiterkreise an dieser wichtigen Frage bezeugte. Verbandsanwalt Hirsch brachte zu dem Antrage Goldschmidt folgenden Zusatz ein: „Der Verbandstag spricht sein Bedauern aus, daß die Eingabe des Centralrats an den Reichskanzler um Aufhebung von Arbeitsverträgen zu der Vorbereitung neuer Handelsverträge erfolglos geblieben ist. Der Verbandstag wiederholt daher diese gerechte Forderung namens der gesammten Gewerksvereine.“ Alle Anträge wurden einstimmig angenommen.

Es lag weiter im Anknüpf an den Bericht des Anwalts folgender Antrag des Anwalts Dr. Hirsch vor: „Der Verbandstag der deutschen Gewerksvereine (Hirsch-Dunkler) protestirt gegen jede gegenwärtige Beeinträchtigung des Arbeiter-Coalitionsrechts als ungerecht und gemeinschädlich, fordert vielmehr als unentbehrliches Mittel zur Abwehr von Druck und Glend und zur Herbeiführung besserer materieller, geistiger und sittlicher Zustände für die Arbeitermassen die volle Coalitions- und Vereinigungsfreiheit und die Rechtshilfe der Arbeiterberufsvereine durch ledigliche gerichtliche Eintragung.“ Auch dieser Antrag fand einstimmige Annahme.

Der nächste Gegenstand betraf die Frage: Wem gebührt die Ausgabe der Arbeitslosen-Unterstützung? Das Referat erstattete R. Mauch-Berlin. Die Frage dreht sich bekanntlich im wesentlichen um den Streit, ob die Arbeitslosen-Unterstützung den Gemeinden oder den freien Berufsverbänden zufallen soll. Redner tritt energisch dafür ein, daß diese Angelegenheit von den freien Berufsorganisationen in die Hand genommen werde. Diese haben eine weit größere praktische Erfahrung darin, einen Simulanten herauszufinden. Die Kosten für diese Controlen sind gleich Null gegenüber denen, welche für eine Commune entstehen, das Demüthigende, förmlich unter Polizeiaufsicht zu stehen, fällt fort und dem Mitgliede der freien nationalen Organisation bleibt das Hoheitsgefühl: „Du selbst hast dir deine Gesehe für deine humanitären Einrichtungen geschaffen, du selbst verwaltest alles dazu Gehörige, du selbst übst den Selbstschutz gegen Ausnützung aus!“ Wenn von einzelnen Leuten behauptet werde,

der Arbeiter sei nicht reif, um solche Dinge in die Hand zu nehmen, so soll damit wohl nur gesagt sein, daß der Arbeiter sich nicht freiwillig daran betheiligen und daß er nicht freiwillig zahle. Diese Ansicht beweist indessen nur, daß man den deutschen Arbeiter nicht kennt, daß man sein Denken und Fühlen nicht versteht. Auch die deutschen Gewerksvereine, die freien, nationalen Berufsorganisationen beanspruchen staatliche Hilfe. Diese soll in einem Normatengesetz bestehen, nach welchem, wenn die Berufsorganisationen die gesetzlichen Bestimmungen innehalten, sie unbeschäftigt von Ober- und Unterbehörden frei arbeiten können. Der zweite Referent, C. Hahn-Burg, sprach in ähnlichem Sinne. Er brachte eine längere Resolution ein, der namentlich folgende Punkte zu entnehmen sind: „Unterstützungsanstalten gegen Arbeitslosigkeit zu treffen, gebietet das private, wie das öffentliche Interesse. Die Lösung dieser Aufgabe liegt aus den einfachsten und leichtesten Gründen in erster Linie den gewerblichen Berufsvereinen zu; sie erfüllt einen ihrer wesentlichen und wichtigsten Zwecke. Die Selbstversicherung in den Berufsvereinen fördert und kräftigt die persönliche und wirtschaftliche Moralität des Arbeiters, indem sie ihn zur Selbstverantwortlichkeit und Selbsthilfe erzieht. Die Arbeitsvermittlung bildet eine notwendige Ergänzung der organisierten Arbeitslosen-Unterstützung, sie wird sich am fruchtbarsten und erfolgreichsten in gewerblicher und sozialer Beziehung auf dem Boden der Freiwilligkeit in Gemeinschaft mit Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Vereinen oder Verbänden. Staatliche oder communale Arbeitsnachweise, die als Ersatz oder als Ergänzung der ersten Form eingerichtet werden, erfüllen nur dann ihren Zweck als Wohlfahrts-Einrichtungen, wenn in ihrer Verwaltung den Arbeitnehmern wie den Arbeitgebern ein ausreichendes Mitbestimmungsrecht eingeräumt wird.“ Nach längerer Discussion, in der allgemein die Abweisung gegen eine staatliche oder communale Uebernahme der Unterstützungsfrage hervortrat und im Anschluß daran die bekannten Sonnemann'schen Vorschläge einer durchaus ablehnenden Kritik unterzogen wurden, vertagte sich die Versammlung auf morgen.

C. Magdeburg, 1. Juni.

Heute Vormittag wurde zunächst die Discussion über die Frage: Wem gebührt die Ausgabe der Arbeitslosen-Unterstützung? zu Ende geführt. Alle Redner sprachen für den Antrag Hahn, welcher einstimmig angenommen wurde. Zum nächsten Gegenstand: die Berufsorganisation der Arbeiterinnen und der jugendlichen Arbeiter sprach Pisch-Berlin. Er begründete eine längere Resolution, in der besonders folgende Forderungen gestellt werden: Die Lohnarbeit verheiratheter Frauen ist möglichst ganz abzuschaffen. Dies Ziel wird am ehesten zu erreichen sein, wenn die Lage des männlichen Arbeiters derart verbessert wird, daß er seine Familie selbst ernähren kann. Dies Ziel ist mit allen gesetzlichen Mitteln und durch Vereinigungen auf dem Boden der Selbsthilfe anzustreben. Die Arbeitszeit der erwachsenen Arbeiterinnen ist nach und nach auf acht Stunden herabzusetzen, die jugendlichen weiblichen Arbeiterinnen entsprechend niedriger. Die Altersgrenze jugendlicher weiblicher Arbeiterinnen ist auf 18 Jahre zu erhöhen. Eine weitere Beschränkung aller Arbeiterinnen und jugendlicher Arbeiter in gesundheitsschädlichen Betrieben ist anzustreben. Die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren ist unbedingt nötig; diese sind aus den Reihen der mit dem Arbeitsleben bekannten und kenntnisreichen Kreise zu wählen. Die Entlohnung der weiblichen Arbeitskraft muß, bei gleichen Leistungen, der der männlichen Arbeiter gleichkommen. Eine solche Erhöhung der Löhne von ihrem jetzigen tiefen und zum Lebensunterhalt unzureichenden Stande ist zugleich ein Hauptmittel zur Besserung der Löhne männlicher Arbeiter. Die Berufsorganisation der Arbeiterinnen ist das wichtigste Mittel zur Besserung ihres Loses. Die deutschen Gewerksvereine haben die Pflicht, so viel als möglich weibliche Mitglieder zu werben und denselben später zur Gründung eigener Frauengewerksvereine beizustehen. Den Arbeitsverhältnissen jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen ist volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dieselben sind frühzeitig in den deutschen Gewerksvereinen aufzunehmen und durch allgemeine und gewerbliche Fortbildung zu tüchtigen Mitgliedern zu erziehen, damit durch den Nachwuchs der jugendlichen Kräfte der Organisation die weiteste Verbreitung gegeben wird. Der Referent machte in der Begründung den Vorschlag, man möge die Frauen dadurch für die Organisation geneigter machen, daß man ihnen bei längerer Zugehörigkeit zu derselben eine Unterstützung im Falle der Verheirathung in Aussicht stelle. Die Frauen seien, wie man in England gesehen habe, nur schwer für eine Organisation zu gewinnen. Deshalb sollten auch die männlichen Genossenschaften durch weitgehende Aufnahme weiblicher Mitglieder die Frauenorganisationen vorbereiten. Correspondent Schenk-Mannheim unterstützte die Resolution.

#### Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 3. Juni.

Wetteraussichten für Sonnabend, 4. Juni und zwar für das nordöstliche Deutschland: Wohlthig mit Sonnenschein, normale Temperatur. Streichweise Gewitter.

[Der Kaiser in Danzig.] Wir haben in den letzten Jahren mehrfach die Ehre gehabt, unseren Kaiser in unserer Stadt begrüßen zu dürfen, und aus der freundlichen und herzlichen Aufnahme, die Kaiser Wilhelm bei seinen Besuchen hier stets gefunden hat, wird er ersähen haben, welche Liebe und Verehrung ihm von den Bewohnern Danzigs entgegen gebracht wird. Heute aber hatten wir die lang ersehnte Gelegenheit erhalten, ihm unseren innigsten Dank auszubringen für sein hochherziges und warmes Eintreten für das Wohl unserer lieben Vaterstadt. Wir Danziger wissen ganz genau, daß es lediglich unserem Kaiser zu verdanken ist, daß als Sitz für die neue technische Hochschule unsere Stadt erwählt worden ist und daß damit ein Institut in das Leben treten wird, welches von unermeßlicher Bedeutung nicht allein für Danzig, sondern auch für den gesammten deutschen Osten sein wird. Die Wandlung der Zeiten ist für die alte Hansestadt nicht von erfreulichen Folgen gewesen, wie ein Alp lastete die Ungunst der Verhältnisse auf unserem Erwerbsleben, jetzt ist die heftig erstrebte Wendung zum Besseren eingetreten, unser Handel beginnt zu blühen und unsere junge Industrie entfaltet mit Macht ihre Schwingen. Wir hoffen und erwarten, daß die neue technische Hochschule diesem frischen Leben einen neuen, kraftvollen Impuls verleihen werde. Vor einigen Jahren haben wir den Tag festlich begangen, an welchem vor einem Jahrhundert der preußische Aar seine kraftvollen Fänge zum ersten Male schühend über unsere Vaterstadt hielt. Wenn auch damals manche unserer Vorfahren den Verlust der alten Selbstständigkeit schmerzlich empfanden, heute segnen ihre Enkel

diesen Tag, denn er hat unsere Stadt mit dem gemeinsamen deutschen Vaterlande wieder vereinigt und hat uns unter das Regiment des edlen Hohenzollernhauses gebracht, dessen Fürsten Leid und Freude mit uns geteilt und zu allen Zeiten ein warmes Herz für uns gehabt haben. Unser Kaiser war der Erbe der Liebe und Treue, die seine Vorfahren in unseren Herzen erweckt und großgezogen haben und wie hat er es verstanden, dieses kostbare Erbe zu wahren und zu mehren! Durch sein köstliches Gnadengedächtnis, die technische Hochschule, hat er sich ein Denkmal in unserer Stadt errichtet, welches dauerhafter sein wird als ein Monument von Stein und Eisen.

Mit gewohnter Pünktlichkeit fuhr heute Mittags 12 Uhr 15 Minuten der stattliche aus 28 Achsen bestehende kaiserliche Zug, auf dessen Locomotive sich Herr Maschinen-Inspector Weinhold befand, während außerdem noch Herr Oberbaureich den Zug begleitete, in unseren Hauptbahnhof ein und durchfuhr denselben in gemäßigtem Tempo, so daß das auf dem Bahnsteig anwesende Publikum den Kaiser deutlich sehen und mit Hurrahrufen begrüßen konnte. Gleich im ersten Salonwagen, dessen Fenster nicht verhängt waren, stand der Kaiser in der Gala-Uniform seines Leib-Gusaren-Regiments Nr. 1 und grüßte freundlich dankend für die ihm dargebrachten Huldigungen. Der Kaiser sah, wie deutlich beobachtet werden konnte, äußerst wohl und frisch aus. Nicht allein auf dem Bahnhofe, sondern auch auf der Ueberführung und am Olivaerthor hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, welche den kaiserlichen Sonderzug mit Hurrahs begrüßte.

Eine gute Stunde vor Ankunft des kaiserlichen Zuges bot unsere Stadt ein hübsches kriegerisches Bild. Im Laufe des Vormittags war nämlich ein Telegramm eingegangen, in welchem mitgeteilt wurde, daß der oberste Kriegsherr über die Truppen der Garnisonstadt Danzig eine Parade abzunehmen beabsichtige. Nachdem die gesammte Garnison in Folge dessen sofort alarmirt worden war, rückten sämtliche Truppentheile um 12 Uhr nach dem großen Exercierplatze ab, nachdem zuvor die Fahnen und Standarten abgeholt worden waren. Die Truppen waren auch darauf vorbereitet, daß außer der Kaiserparade eine größere Feldübungsparade abgehalten werden konnte. Bevor die kaiserliche Deputation eintraf, war bestimmt worden, daß das Feldartillerie-Regiment Nr. 36 mit seinen Geschützen von der Werft aus, dann das Infanterie-Regiment Nr. 128 und schließlich das Grenadier-Regiment Nr. 5 bis in die Allee etc. zur Spalierbildung Aufstellung nehmen sollten und mit der Ausführung dieser Ordre war bereits in den ersten Morgenstunden begonnen worden. Auch die kaiserlichen Equipagen machten heute früh auf dem schon von uns genannten Wege Probefahrten bis zur kaiserlichen Werft. Der kaiserliche Zug, der zum Rangirbahnhof vor dem Olivaerthor fuhr, dampfte um 4 Uhr Nachmittags nach Berlin ab. Die Straßen, die der Kaiser passirte, waren schon heute früh mit Sand besäet worden. Zum Aufstellen von Fahnenstangen und Herrichtung von Ehrenportalen war allerdings keine Zeit mehr gewesen, dagegen haben sämtliche privaten und öffentlichen Gebäude reichen Flaggenschmuck angelegt. Geschmackvolle Decorationen waren an dem Corpsbehaltungsamt, der Artilleriehofe, sowie an der Einfahrt zur kaiserlichen Werft angebracht worden.

Bereits in den frühen Morgenstunden begann Langfuhr ein festliches Aelch für den Kaiserbesuch anzulegen. An den Häusern erschienen Flaggen und Standarten, Gurlanden wurden befestigt und die Wege dort, wo es nötig erschien, durch Sprengen und Sandstreuen verbessert. Langfuhr zeigte sich heute, bei dem prachtvollsten Frühlingswetter, das man sich denken konnte, von seiner besten Seite, der Schmuck, den die Natur angelegt hatte, harmonierte auf das Beste mit dem Festeschmuck zu Ehren des Monarchen. Besondere Sorgfalt war natürlich auf den Bahnhof und auf die angrenzenden Wege der Actenbrauerei Kleinhammer gelegt worden. Auf dem Bahnhofe hatte man in aller Eile nach der Kleinhammer-Seite zu einen Perron aus Holz geschaffen, den Herr Bahnmeister Prügel mit tropischen und Blattpflanzen recht wirkungsvoll geschmückt hatte. Ganz besondere Sorgfalt hatte die Acten-Brauerei auf den Empfang des Monarchen gelegt. An den Bäumen des Weges, den der Kaiser passiren sollte, waren Fahnen befestigt, Gurlanden waren von Baum zu Baum geschlungen und schufen so eine wunderhübsche via triumphalis. Diese fand ihren Abschluß an der Grenze des großen Exercierplatzes und des Brauereiterrains, woselbst eine Gurlandenkrone angebracht war.

Leider sollten diese Veranstaltungen vergebens getroffen sein, denn eine halbe Stunde bevor der kaiserliche Zug in Langfuhr eintreffen sollte, langte eine Depesche an, in welcher mitgeteilt wurde, daß der Kaiser nicht, wie es zuerst beabsichtigt worden war, nach der Kleinhammerparkseite, sondern nach der Bahnhofseite aussteigen werde. Mit größtmöglicher Schnelligkeit und Eile wurden die Decorationen auf die entgegengekehrte Seite befördert und auch die Kinder nahmen dort Aufstellung und bildeten so beiden Seiten der Straße Spalier. Der kaiserliche Zug lief fahrplanmäßig ein und nachdem der Kaiser, der das Band des Schwarzen Adler-Ordens angelegt hatte, dem Wagen entstieg, wurde er von Excellenz v. Puhlstein und Oberst. Rosenkreter begrüßt und nahm mit seinem Gefolge in dem bereit stehenden Equipagen Platz, welche in schlankem Trabe zur Gurlandenkaserne eilten, wo die Pferde bereitstanden, die der Kaiser bei der Parade benutzen wollte. Der Kaiser stieg in den Sattel und ritt zu dem großen Exercierplatze, wo die hiesige Garnison Aufstellung genommen hatte. Am Flügel standen Husaren und Meldeleute, dann folgte die Infanterie, Artillerie und Ertia. Die Truppen hatten, wie auch in früheren Jahren, ihre Aufstellung an der von Langfuhr euterteste gelegenen Seite des Exercierplatzes genommen. Der Kaiser ritt zunächst die Front ab, dann schwenkten die Truppentheile rechts und links im Arcis um ihn herum.

Auf nach 1 1/2 Uhr war die Parade zu Ende. Der Schluß der Parade ging in großen Staubwolken verloren, die Truppen und Kaiser einhüllten. Als der Kaiser den Platz verließ, brach

das Unwetter, das am Himmel aufgejagen war, los und durchwühlte Militär und Publikum. Der Kaiser begab sich direct zur Kaserne und von da in das Officierscasino in Strieß.

Das Casino bot im Fahrenschmuck, umgeben von den prächtigen Parkanlagen, einen prächtigen Anblick dar. An der Freitreppe begrüßten den Kaiser Gurlandenbewohner. Teppiche waren über die Steinfluren bis an den Garten gelegt. Die Tafel war, wie das üblich, in dem großen Speisesaal des Casinos gelegt und wies doppelte Kufenform auf. In der Mitte, unter dem von ihm gestifteten Bilde, das den Kaiser in der Uniform seiner Leibhussen darstellt, nahm Kaiser Wilhelm Platz, dicht vor ihm stand ein Geschehn der Marineoffiziere, Husaren in der alten Tracht des Regiments, eine prachtvolle schwere Silberarbeit. Auch sonst hatte noch der prächtige Silbergeschmuck des Regiments, der zahlreiche historisch und künstlerisch wertvolle Stücke enthält, auf der Tafel Platz gefunden. Rechts neben dem Kaiser saß der Commandeur der Leibhussen, Herr Oberstleutnant v. Parpart, neben diesem der frühere Commandeur, Herr Oberst Mackensen. Zur Linken des Kaisers saß Herr Divisions-Commandeur Excellenz v. Puhlstein. Ferner waren außer den Genannten noch folgende Herren zur Tafel zugezogen: Admiral v. Genden-Bibran, Commandeur des Hauptquartiers General-Lieutenant v. Plessen, Flügeladjutant v. Prichelm, Hofmarschall Freiherr v. Lyncker, Stabsarzt Dr. Iberg und Herr Oberst Rosenkreter aus Danzig. Während der Tafel brachte Herr Commandeur v. Parpart das Hoch auf den Kaiser aus und überreichte dem Kaiser einen silbernen Becher, der für den Gebrauch des Kaisers, sobald dieser seine Leibhussen durch seinen Besuch auszeichnet, bestimmt ist. Der Kaiser brachte dann einen Trinkspruch auf das Regiment aus.

Ueber den Besuch des Kaisers in Marienburg wird uns gemeldet, daß der Kaiser um 9 Uhr eintraf und von der Bevölkerung lebhaft begrüßt wurde. Nachdem er die Arbeiten im Schlosse besichtigt hatte, trat er die Weiterreise nach Langfuhr an.

[Die kaiserliche Nacht „Hohenzollern“], welche gestern aus Kiel hier eingetroffen ist, hat seit ihrer letzten Anwesenheit auf hiesiger Erde nicht nur im Innern, sondern auch äußerlich bemerkenswerthe Aenderungen erfahren. Die drei Masten sind um 4,5 Meter verlängert worden; desgleichen hat das Brückenbrett durch Aufbau zweier, den Aufstufung der Masten in den freien angenehmer machender sogenannter Lauben eine Umgestaltung erfahren, der Schmaß hat einen Auszug erhalten, und die Einfahrt des Steuerporthallreps sind mit vier kaiserlichen Wappen geschmückt. Im Innern sind sämtliche vom Hauptdeck nach den Räumen der Masten führende Treppen mit Granitnolenum, die kaiserlichen Gemächer selbst mit blaueingrünerten Bodenbelägen im Aornblumenmuster und der Kaiserstall mit Geronna belegt. Bemerkenswerth ist ferner neben dem Neubau von Instrumentalkammern und anderen kleineren Aenderungen die Neueinrichtung einer Schiffsapotheke, bestehend aus einem Bureau und den erforderlichen Unterräumen. Die Ausführung des Baues einer Heilgalerie ist bis auf nächstes Jahr verschoben.

Nach den bis jetzt getroffenen Bestimmungen soll die „Hohenzollern“ am Sonnabend Nachmittag in Swinemünde eintreffen. Bis Montag früh verbleibt der Kaiser an Bord der Hofyacht vor Swinemünde und begiebt sich dann zu Wasser nach Stettin, wo Parade über das Königs-Regiment stattfindet. Die Rückfahrt von Stettin nach Berlin erfolgt Nachmittags mittels Extrazuges.

[Festmahl zu Ehren des Herrn Geh. Rath Dr. Abegg.] Den Abschluß der Ehrungen, welche gestern Herrn Geh. Rath Dr. Abegg anlässlich seines 50jährigen Doctor-Jubiläums zu Theil wurden, bildete ein glänzendes Festmahl im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses, an welchem ca. 150 Personen, die Elite unserer Bürgerschaft und unserer Gelehrtenwelt, Theil nahmen. Der Jubilar nahm an der Haupttafel den lorberrumkränzten Ehrensitz ein, zu seiner Rechten saß Herr Oberpräsidialrath v. Busch als Vertreter des auf der Reise befindlichen Herrn Oberpräsidenten, zu seiner Linken Herr Oberbürgermeister Delbrück. Ferner bemerkten wir Herrn Landesrath Hinz und Oberbürgermeister Elbitt-Elbing als Vertreter der Provinz, Herrn Bürgermeister Trampe, Polizeipräsident Messel, Stadtverordneten-Vorsteher Steffens, Medizinalrath Dr. Bornträger, Reichstagsabg. Richter, Sanitätsrath Dr. Wobike-Thorn u. a. m. Das Menu war folgendes: Krebs-Suppe, Rehrücken garnirt, Steinbutte gratin, jung. Huhn mit Stangenspargel, Butter und Käse.

Nach dem ersten Gange erhob sich Herr Oberpräsidialrath v. Busch, um in kurzen kernigen Worten das Hoch auf den Kaiser auszubringen. Er gedachte zunächst des Jubilars, der stets nach dem Spruche gelebt habe: „Gebet Euch Jedermann, fürchtet Gott und ehret den König, liebet die Brüder.“ Die Versammlung stimmte begeistert in das Kaiserhoch ein. Herr Regierungs- und Medizinalrath Dr. Bornträger brachte dem ältesten Mitgliede des Medizinal-Collegiums, dem preussischen Beamten Dr. Abegg seine Glückwünsche dar. Wie vielfältig die Thätigkeit des Jubilars gewesen sei, zeige sich an dem Besuch des heutigen Festmahls; wollten alle diejenigen Vertreter von gemeinnützigen Gesellschaften, denen der Jubilar seine rege Arbeitskraft gewidmet hat, hier zu Worte kommen, so würde des Redens kein Ende sein. Der Redner schilderte die Aufgaben des Medizinal-Collegiums als Sanitäts- und Ober-gulachtenbehörde. Als 1878 ein derartiges Collegium für unsere Provinz gegründet wurde, war es selbstverständlich, daß auch Geheimrath Dr. Abegg mit hinein berufen wurde und während dieser 20 Jahre hat er ununterbrochen in demselben pflichttreu zum Segen der Provinz gearbeitet und ihm ist mit die wissenschaftliche Bedeutung zu danken, welche das Collegium heute hat. Dem Manne der Wissenschaft und Staatsbeamten wehte der Redner sein Glas. Mit packenden Worten schilderte Herr Professor M o m b e r das verdienstvolle Arbeiten des Jubilars in der hiesigen Naturforschenden Gesellschaft und wünschte, daß er stets mit gleicher Frische weiter arbeiten möge. Mit seinem Hoch verband er einen Glückwunsch für den Förderer der Wissenschaften. In humordurchwurzelter Rede brachte Hr. Landesrath Hinz dem Jubilar seinen provinziellen Gruß. Seit 35 Jahren wirke Hr. Geh. Rath Abegg an dem hiesigen Hebammen-Lehrinstitut, das sei ein ganzes Menschenalter, deshalb gehe er wohl nicht fehl, wenn er sage, Herr Abegg ist der intellectueller Urheber fast aller Menschen, die



Accumulatornbatterie 24 Volt,  
18 Ampèrefunden, transporta-  
bel eingebaut, speziell für ärztl.  
Zwecke. Näheres beim Portier  
Dominikswall Nr. 12.